

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.

Anzeigen-Blatt für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten) — (Schiersteiner Tagblatt)
(Schiersteiner Neueste Nachrichten) — (Niederwallener Zeitung)

Erscheint: Dienstage,
Donnerstage, Samstage

Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Schriftsteller
Wilh. Probst, Schierstein.

Fernruf Nr. 164

Anzeigen
Für die einseitige Kleinzeile
über deren Raum 15 Wp.
für auswärts Besteller 20 Wp.
Reklamen 50 Wp.

Bezugspreis
monatlich 65 Wp., mit Bringer-
schon 70 Wp. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 2.10 Wp.
auschl. Bestellgeld.

Fernruf Nr. 164.

Nr. 66.

Donnerstag, den 6. Juni 1918.

26. Jahrgang

Von den Fronten.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, den 5. Juni 1918. (W. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Erfolgreiche Vorstöße in Flandern brachten Gefangene ein. An der ganzen Front hielt rege Erkundungstätigkeit an. Der Artilleriekampf lebte vorübergehend auf.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz: In Erweiterung unserer Erfolge auf dem Südufer der Aisne haben wir den Feind auf Ambloy-Cutry zurück genommen. Seine Stellungen nördlich von Dommeville. Vertikale Kampfhandlungen beiderseits des Durcques. Im übrigen ist die Lage unverändert.

Leutnant Adenhardt errang seinen 26. Lustflieg. Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Das Marne-Meer fest in unserer Hand.

Der Marnefluß bietet uns eine starke natürliche Barriere. Die Gegner versuchen, durch eine Versammlung aller ihrer Angriffsmittel zum Durchbruch gegen die festen Planken unseres Abwehrens die Breite des Meeres zu verringern, unsere Stellung zwischen Aisne und Marne zu querschnitten, und so ihre Basis zu verengen. Jergendein Erfolg ist ihnen dabei, trotz aller ungeheuren Blutopfer, die sie brachten, bisher nicht beschieden gewesen — unser Angriff ist über die ihre wütenden Gegenstöße seinen Weg gegangen und hat uns täglich neuen Raum und damit noch einen Grund für unsere unerschütterliche Marne-Stellung gewonnen.

Bereits heute liegt der größte Teil des Marne-Flusses unter schwerer deutscher Artilleriebeschießung. Die Verbreiterung der deutschen Front an der Marne hat eine völlige Sperre des Marnekanals bewirkt.

Deutsche Sturmwagen im Kampf.

Berlin, 5. Juni. (W. B.) An der gleichen Stelle zwischen dem Winterberg und Bercy-au-Bac, an der in der Frühjahrsschlacht 1917 französische Tankgeschwader angriffen und zusammengebrochen wurden, setzen am 27. 5. die deutschen Sturmwagen zum Angriff an. Die Tanks, die hier in der Morgendämmerung vorrückten, standen in englischen Beutepanzen, die jetzt mit deutscher Besatzung besetzt waren, was die Tankwaffe bei geschicktem Einsatz und rücksichtsloser Führung zu leisten imstande ist. Die jungen Sturmtruppführer, die so oft an der Somme, an Arras und bei Cambrai die englischen Tankgeschwader überwindend sich heranzuwagen sahen, bis Vortrefflicher der deutschen Artillerie sie vernichteten, konnten jetzt als Tank-Kommandanten Schrecken in die Reihen der englischen Infanterie tragen. Mit ihnen weitergeführten Maschinengewehr-Infanterie, Artilleristen und Offiziere der Kraftfahrtruppen in der Führung der Panzersturmwagen. In dem Augenblick, als die Infanterie zum Sturm antrat, hatten die Tanks bereits die englischen Gräben erreicht. Stellenweise führten die Tanks bis auf 1000 Meter vor der Infanterie her.

Ein Bataillon kam unter dem Schutze ihm vorausfahrender Tanks eine Strecke von 4 Km. bis an den Angelen fast ohne einen Mann Verlust vorwärts. Ein Sturmwagen fuhr bis Pontavert und machte mehr als 200 Gefangene, die er, aus ihren Gräben heraushebend, der nachrückenden Infanterie in die Arme trieb. Vergeblich versuchten die englischen Batterien und Grobgeschütze den Sturmangriff der deutschen Panzerwagen aufzuhalten. Von zwanzig Tanks wurden nur zwei durch Vortrefflicher außer Betrieb gesetzt, aber der überlebende Rest der Besatzung griff zu Karabinern und Handgranaten und kämpfte als Stützpunkt mit der Infanterie weiter. Die Tanks, welche die Engländer auf ihrem Rückzuge gegen Amiens zu Hunderten und Hunderten zurückließen, leisteten uns gute Dienste.

Das Ergebnis einer Woche.

Berlin, 7. Juni. (W. B.) In einer Woche besetzten die Deutschen während der Schlacht zwischen der Aisne und Marne über 3000 qkm feindlichen, teils fruchtbaren Bodens mit zahlreichen Wäldern, Obst- und Weinbergen. Über 200 Dörfer, darunter 15 Städte mit mehr als 1000 Einwohnern, fielen in deutsche Hand. In ihnen ist nur ein Teil der Bevölkerung zurückgeblieben. Der Rest, rund 75000 Seelen, verließen ihre Wohnstätten und flohen über die Marne. Diese Flüchtlinge fallen der französischen Regierung zur Last, die sie unterbringen und versorgen muß.

Clemenceaus Hoffnungen.

„Die Amerikaner kommen.“

Die Sozialisten sind bei einem Vorstoße gegen die Regierung Clemenceaus noch einmal unterlegen. Der „Tiger“, der rücksichtslose Gewaltmensch Clemenceau, hat die Verantwortung der sozialistischen Intervention über die Kriegsziele aufgeschoben, und der Versuch, ihm eine bestimmte Zeit vorzuschreiben, ist abgelehnt worden.

Clemenceau meinte, daß es ihm unmöglich sei, nach Verlauf von sechs Tagen der Schlacht, Erklärungen über die militärische Lage abzugeben. Weiter:

„Der Abfall Rußlands erlaubte den Deutschen, 200 Divisionen gegen uns zu werfen. Der Augenblick ist furchtbar, aber der Heldennut der Soldaten ist der Lage gewachsen. Unsere Soldaten kämpfen einer gegen fünf.“

Die Deutschen stürzten sich in ein Abenteuer, wir weichen zurück, allerdings, werden aber niemals kapitulieren. Wenn Sie entschlossen sind, bis zum Ende zu gehen, ist der Sieg unser.

Die deutsche Taktik versucht, uns zu schrecken. Es wird ihr nicht gelingen. Die Amerikaner kommen. Die Streitkräfte der Franzosen und Engländer erschöpfen sich, diejenigen der Deutschen übrigens auch. Das Spiel geht mit Hilfe der Amerikaner weiter. Unsere Verbündeten sind entschlossen, den Krieg bis zum Ende zu führen.“

Clemenceau verweigerte jede Festsetzung der Debatte und stellte die Vertrauensfrage. Die Beratung auf unbestimmte Zeit, welche die Regierung forderte, wurde mit 377 Stimmen dafür und 110 dagegen angenommen.

Vom U-Bootkrieg.

Wieder 28000 Tonnen.

(Amtlich.) Berlin, 5. Juni. Das von dem bewährten U-Boots-Kommandanten Oberleutnant J. S. Vohr befehligte Boot hat im Kanal neuerdings 5 Dampfer und 3 französische Fischfahrzeuge mit über 28000 Bruttoregistertonnen vernichtet. Unter den versenkten Dampfern befanden sich der englische Hilfskreuzer „Moldavia“ (9500 To.), sowie ein bewaffneter Dampfer von etwa 6000 To. Größe, die beide aus stark gesichertem Geleitzuge herausgeschossen wurden.

Namentlich festgestellt wurden ferner noch der bewaffnete englische Tiefbeladene Dampfer „Barbanther“ (5875 To.) und die französischen Fischkutter „Petit Georges“, „Souvenir de Ste. Marie“ und „Joseph Simon“. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

U-Bootkrieg und Zinnmangel.

Aus Paris wird den „Financial News“ berichtet: Ein noch nie dagewesener Mangel an Zinn macht sich bemerkbar, da eine Regelung des Zinnhandels nicht stattgefunden hat, wie im Bleihandel. Das ständige Steigen des Preises ist nicht nur eine Folge von Spekulation; es ist vielmehr das Ergebnis der Frauchraum Schwierigkeiten.

Amerikanische Erpressungen.

Wie die „Neuen Nationen“ behandelt werden.

Den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist jedes Mittel recht, um den Mittelmächten neue Feinde zuzuführen. Die Behandlung der europäischen Neutralen hat zur Genüge die Schärfe des Drucks gezeigt, den Nordamerika anwendet, um sie der Entente gefügig zu machen. Mit ähnlichen Mitteln arbeitet aber Wilson auch auf seinem eigenen Kontinent. Erst kürzlich sind einige mittelamerikanische Staaten zum Anschluß an die Feinde Deutschlands gezwungen worden.

Wie die nordamerikanische Regierung arbeitet, kann aus einem Druckversuch ersehen werden, den sie gegen Mexiko ausgeübt hat. In diesem Falle ist es allerdings bei dem Versuch geblieben, und noch dazu ist er bekannt geworden, was den Nordamerikanern doppelt unangenehm sein muß. Mexiko brauchte für seine Finanzen dringend 300 Millionen Goldpesos und verhandelte über deren Beschaffung mit den Vereinigten Staaten. Als Bedingungen bot Mexiko an: einen Ausgabekurs von 100 Prozent, eine Verzinsung von 5 Prozent, daneben eine Kommission von 1/2 Prozent und eine Tilgung in 30 Jahren, abgestuft in drei Raten mit zehnjährigen Zwischenräumen. Diese Bedingungen waren gewiß für die mexikanischen Verhältnisse etwas günstig.

Was aber bot Nordamerika dafür? Ein Darlehen von 300 Millionen Goldpesos, davon 100

Millionen in Maschinen, einen Ausgabekurs von 85 Prozent, eine Provision von 3 Prozent. Die Hauptbedingung aber war: sofortiger Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland, Wirtschaftskrieg und baldige Kriegserklärung an Deutschland. Damit wird, außer der üblichen amerikanischen Ausweitung, auch hier die amerikanische Absicht offenbar, durch Gewährung oder Verweigerung von Darlehen den Rest der neutralen Mächte zum Kriege gegen Deutschland zu zwingen.

Bei Mexiko hat dieser Versuch keinen Erfolg gehabt. Die nordamerikanischen Bedingungen wurden von Carranza glatt abgelehnt. Man kann sich aber nun denken, wie Guatemala und Nicaragua zur Kriegserklärung gegen Deutschland gekommen sind.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Bolschewiki-Sieg in Sibirien.

Während das Treiben der englisch-amerikanischen Agenten in Rußland selber für die Leninische Maximalisten-Regierung bedenkliche Wirkungen — warum sonst der Belagerungszustand in Moskau? — erzeugt hat, scheinen die neulich mit so großen Hoffnungen begleiteten Vorstöße des Engländeragenten Semenov, eines Kojaken-Abenteurers, trotz der fabelhaften Geldmittel, womit England ihn ausrüstet, erfolglos geblieben. Selbst Reuter berichtet:

Semenows Artillerie wurde durch die Vernichtung einer Brücke über den Onon aufgehalten, so daß er nur imstande war, kleine Kavallerieabteilungen auszusenden, um die Eisenbahn, die an Karinskaja vorbeiführt, zu besetzen. Da die Bolschewiki in Chita so wenig Widerstand fanden, nahmen sie Jngoda und warfen Semenovs Abteilungen auf das rechte Ufer des Onon zurück. Eine bolschewistische Kavallerie-Abteilung ist aus dem Amurgebiet in das Gebiet zwischen Siska und Argoon vorgerückt und bedroht Semenovs Verbindungen.

Bertuschung der Wahrheit.

Die italienischen Machthaber fürchten die Folgen der deutschen Offensive so schwer, daß sie ihrem Volke die Kenntnis davon zu verperren suchen. Während die Berichte der Engländer und Franzosen deren tatsächliche Lage an der Front und ihre schweren Mißerfolge mit allerlei schönen Redensarten zu verschleiern suchen, ist in Italien auf neue die Veröffentlichung der deutschen Heeresberichte seit dem 28. Mai verboten worden.

Das italienische Volk soll nicht erfahren, wie schwer seine Machthaber, die es in den Krieg trieben, geschlagen worden sind. Dies Verbot beweist auf neue, wie die „Kriegsstimmung“ des italienischen Volkes einzuschärfen und das Verhältnis zwischen Regierung und Volk zu bewahren ist.

Der Schrei nach dem Karlen Mäune

Wird in Italien jetzt von jenem Strahlenmob geführt, der das Land zum Treubruch und in den Krieg getrieben hat. Jede Neigung zum Frieden soll mit Gewalt unterdrückt werden, und wie irrflüchtig geworden Verbrecher billigen sie dazu jedes Mittel. Die Faschisten verkündeten in einer aus ganz Italien beschickten Delegiertenversammlung ihren energischen Willen, die Regierung zur Annahme ihres Programms zu zwingen, welches auf die absolute Diktatur hinausläuft. Andererseits haben sich die glottianische friedensfreundliche parlamentarische Union und die Sozialisten zu einer Abwehraktion gegen die Faschisten und die Regierung verständigt, so daß es schwer verständlich erscheint, auf welche Gruppen und Parteien die Regierung sich noch stützen kann.

Neue Viesernungsstandale.

Der Abgeordnete Deselice kündigt im „Corriere“ von Catania einen neuen großen Skandal wegen Hochverrats an, in den eine Reihe hervorragender Persönlichkeiten Siziliens verwickelt sei. Es handle sich um Hochverrat, begangen durch Viesernungen von Schwefel an den Feind während der Neutralität Italiens und bis Ende 1915.

Nach den Blättermeldungen ist der Prozeß gegen den Schiffreeder Parodi, den kürzlich verhafteten reichsten Mann Italiens, der in Verbindung mit Seilerwaren-Schleudungen aus Ausland verhaftet wurde, nicht niedergeschlagen worden. Parodi wurde nur vorläufig aus der Haft entlassen.

6 Monate Gefängnis für Friedensäußerungen.

Das Pariser Kriegsgericht verurteilte den Sozialisten Nappaport, der angeklagt war, „defaitistische“ Äußerungen getan zu haben, zu 6 Monaten Gefängnis und 200 Francs Geldstrafe unter Anwendung des Gesetzes betr. Strafschub.

Englische Kriegserfahrungen.

Der Leiter einer der größten Möbelfabriken in London erklärte, die Lage im englischen Möbelgeschäft ist ernst, als man vor einem Jahre selbst für den Fall zehnjähriger Kriegsdauer angenommen hatte. „Wir können uns nichts erlesen. Rohstoffe geringerer Güte sind jedesmal, wenn sie hereinkommen, um 75 Prozent gestiegen. Ich glaube nicht, daß in 6 Monaten noch Möbel angefertigt werden.“

Das britische Lebensmittelministerium hat scharfe Maßnahmen angeordnet, um den betrügerischen Gebrauch von Lebensmittelfarben zu verhindern. Es wurden Tausende von Fällen entdeckt, in denen unberechtigt doppelte Karten benutzt wurden. Die Geheimpolizei geht jetzt den Spuren des Betrugs nach; einige Haftbefehle wurden bereits erlassen.

Frankreichs Angst vor der Friedensbewegung.

Ein in seinem Urteil stets sehr zurückhaltendes schwedisches Blatt, „Svenska Dagbladet“, zitiert aus dem „Domme Libre“ einen Aufsatz, in dem gefragt wird, ob Frankreich tatsächlich von einer Panik ergriffen sei, die den Anfang einer Friedensbewegung bedeute. Wenn ja, dann wäre den Mittelmächten ein größerer Dienst geleistet als mit der Eroberung französischer Seehäfen. „Svenska Dagbladet“ schreibt:

„In Clemenceaus Organ wird also die Frage aufgeworfen, ob die französische Friedensbewegung ein entscheidender Wochtfaktor werden kann. Das scheint zu beweisen, daß diese Bewegung bereits ein Faktor ist, mit dem man rechnen muß und der schließlich die Oberhand gewinnen kann. Damit wäre die Welt dem Frieden einen großen Schritt näher gekommen.“

Meine Kriegsnachrichten.

„Die französisch-spanische Grenze ist seit Montagabend um 8 Uhr für unbestimmte Zeit geschlossen worden.“

„Eine Botschaft des Präsidenten der südamerikanischen Republik Chile aus Anlaß der Eröffnung der Kammern drückt Bedauern über die Verlängerung des Krieges aus, die die Regierung verpflichtet, bei ihrer Neutralitätspolitik zu verharren.“

„Die Zahl der russischen Gäste Berlins im Mai hat nach kaum geschlossenem Frieden und bei fortwährend außerordentlicher Verkehrsschwierigkeit schon 351 erreicht.“

„In Finnland herrscht so großer Mangel an Salz, daß für ein Pfund bis zu 80 Mark (jedenfalls nur auf dem Wege des Schleichhandels) geboten werden.“

Ein Kanadier über Deutschland.

Nach den Schilderungen, die die englische Presse von Deutschland und den Deutschen entwirft, müssen diejenigen Engländer, die in deutsche Gefangenschaft geraten sind, annehmen, daß sie in die Hände von Barbaren gefallen sind. Um so größer ist ihre Ueberaschung, wenn das, was sie in Deutschland erleben, die englischen Zeitungen Lügen straft. Die folgenden Äußerungen eines in Holzminden internierten Kanadiers dempffen in dieser Hinsicht bemerkenswert.

Am 18. April 1918 schreibt Dempsey an seine Mutter:

„Ich werde einst Deutschland als ein besserer und klügerer Mensch verlassen, denn als ich hergekommen bin. Deutschland ist bis in die kleinsten Verhältnisse ein Land allgemeiner Brüderlichkeit. Ich muß sagen, ich bin noch nie hungrig gewesen, und ich kann hier auch sonst niemand herausfinden, der so aussähe, als ob er vor Hunger sterben wollte. Die Gefangenen sehen merkwürdig gesund und wohlgenährt aus, wenn sie auch das Gegenteil behaupten. Ich habe den Eindruck, daß ich früher unter einer Illusion, was Deutschland betrifft, gestanden habe. Die Deutschen sind nicht die Barbaren, wie uns die englischen Zeitungen glauben machen wollen. Ich fürchte

jeht, daß die Welt einen schweren Irrtum bezangen hat. Niemals werde ich England dieselben Gefühle entgegenbringen, welche ich für es hegte, bevor ich in die Hände Deutschlands fiel. Die Wahrheit meiner eigenen Erfahrung hat meine Vorstellungen über England zerstört.“

Diese schlichten Worte aus dem Munde eines Engländer, welcher täglich seit längerer Zeit mit den Deutschen in nahe Berührung gekommen ist, klingen anders als die Wutausbrüche der englischen Heer, welche zum großen Teil weder Deutschland noch einen Deutschen je gesehen haben.

Lage unserer Kriegsgefangenen in Rußland.

Ein trauriges Bild über die Lebensverhältnisse unserer noch in russischer Kriegsgefangenschaft weilenden Bandenleute entwirft ein Heimgekehrter, der sich augenblicklich im Quarantänelager Segrje bei Warschau befindet. Danach haben, beispielsweise in Orel, unsere armen Kriegsgefangenen Feldgrauen schon den dritten Monat von der russischen Verwaltung überhaupt kein Brot mehr bekommen und in der Suppe nur eine geringe Menge Kraut und Kartoffeln.

Die Leute waren zum Teil genötigt, sich selbst Beschäftigung und damit Ernährungsmöglichkeiten zu suchen. Manche haben infolge des schlechten Wetters ihrer stillosen minderwertigen Umgebung selbst an moralischer Kraft verloren. Man hat ihnen die unglaublichen Gerüchte und Verleumdungen erzählt, sie glauben machen wollen, daß sie nach ihrer Rückkehr nach Deutschland, ohne Erholung und Heimaturlaub, kurzerhand wieder zur Front geschickt würden. Durch die wachsende Anarchie und steigende Hungersnot in den Städten ständen den bedauernswerten Kriegsgefangenen noch manche schweren Prüfungen bevor, ehe sie in den Schoß der befreienden Heimat würden zurückkehren können.

Derartige Schilderungen können uns nur immer wieder zum Ansporn dienen, alle die Braven, die in Erfüllung ihrer Pflicht in Feindesland gefallen sind und zum Teil jahrelange Leiden und Qualen, körperliche und seelische, zu erdulden hatten, warmen Herzens zu empfangen, ihnen brüderlich beizustehen und sie nach Kräften zu stützen.

Politische Rundschau.

— Berlin, 5. Juni 1918.

Wegen Verleumdung des bayerischen Kriegsministers und der Offiziere seines Presse-Referats hatte sich der Schriftsteller Graf Karl v. Dethmer, früherer Schriftleiter und Herausgeber der inzwischen verbotenen Münchener Wochenschrift „Wirklichkeit“ vor der Strafkammer München zu verantworten. Außerdem soll er Zensurverbote übertreten haben. Der Staatsanwalt beantragte eine Gesamtstrafe von fünf Monaten Gefängnis, der Angeklagte stütze sich auf die Wahrung berechtigter Interessen, sein Verteidiger überließ die Beurteilung der Briefe, die die Verleumdungen enthalten sollen, dem Gericht, das eventuell auf Geldstrafe erkennen möge. Das Urteil wird am Freitag verkündet werden.

Einommensteuerpflicht der Kriegsbeihilfen? Es sind Zweifel darüber laut geworden, ob auch die Beamten, Offiziere, Lehrer usw. im Ruhestande und an Hinterbliebenen bewilligten einmaligen oder laufenden Kriegsbeihilfen unter die Vorchriften des Gesetzes vom 30. Mai 1917, betreffend die Steuerfreiheit der Kriegsbeihilfen usw., fallen. Diese Frage ist nach der Fassung des Gesetzes zu verneinen. Gleichwohl wird aber von der Zurechnung dieser Bezüge zu den steuerpflichtigen Einkommen Abstand zu nehmen sein, und zwar auf Grund der Bestimmungen in § 14 Einkommensteuergesetzes bzw. im Artikel 23 Ziffer 2 der Ausführungsverordnung. Denn nach den ergangenen Beschlüssen dürfen den bezeichneten Personen Kriegs-

beihilfen nur unter der Voraussetzung bewilligt werden, daß die Empfänger im einzelnen Falle einen ausreichenden anderweitigen Einkünfte unter den gegenwärtigen Verhältnissen als bedürftig anzuerkennen sind. Die Bewilligungen stellen sich demnach als steuerpflichtige, allen Angehörigen der gleichen Kategorie gleichmäßig gewährte Erhöhungen ihres Einkommens aus einem Rechte auf periodische Gewährung aus, nach Maßgabe der besonderen Verhältnisse der Einzelpersonen neuerer Unterstellung.

Eine bayerische Gefindeordnung soll bei der Gestaltung des bayerischen Polizeistraßengesetzbuches geschaffen werden, unter Wahrung der Interessen Arbeitgeber und der Allgemeinheit, besonders zur der Feldbestellung und der Erntearbeiten. Zur Scheidung der Streitigkeiten zwischen Diensthöfen, zwischen Arbeitern und Dienstherrschaffen sollen Schlichtungsgerichte mit Berufsvertretung errichtet werden.

Die Wahlrechtskampfe in Preußen sollen kommenden Dienstag nach der Staatsberatung (nach Aus- und Inneren) wieder ausleben in der 4. Lesung. Falls dann eine Änderung in der Lage eintreten sollte, hofft man am 5. Juli in einer 5. Lesung einen läufigen Abschluß herbeizuführen, auf den dann Sommerferien folgen sollen.

Mit der Reichseisenbahngemeinschaft hat schließlich der bayerische Landtag befaßt. Sämtliche Parteien, mit Ausnahme der Liberalen, lehnten eine Eisenbahngemeinschaft rundweg ab. Aber auch die Liberalen ließen durch ihre Redner erklären, daß sie unter der Voraussetzung zustimmen können, daß innerhalb einer solchen Gemeinschaft Bayern genügend Bewegungsfreiheit für Erfüllung seiner besonderen Bedürfnisse erhalte.

Eine Zentralkasse für Jugendpflege verleiht ein Zentrumsantrag im preussischen Abgeordnetenhaus. Sie soll beim Kultusministerium eingerichtet werden.

Der Vizepräsidenten im Reichstage? In „Germania“ ist in einem bezüglichen Artikel zu lesen: „Der Kopfstärke nach folgen nun (nach Zentrum und Sozialdemokratie) aber drei Fraktionen, die sich die gleiche Mitgliederzahl haben, nämlich die Sozialistischer, Nationalliberaler und Konservativer.“

ist deshalb vorgeschlagen worden, dem Fraktionsführer Prinzip so weit zu folgen, daß man außer der Sozialdemokratie allen dreien genannten gleichberechtigt einen Sitz im Präsidium anbietet, so es aus dem Präsidenten und vier Stellvertretern stehen würde. Zugleich soll dabei die bisherige Anordnung der Vizepräsidenten verschwinden, so sie untereinander gleichberechtigt neben dem Präsidenten des Reichstages ständen.“

Die Präsidentenwahl steht am Donnerstag Reichstage auf der Tagesordnung.

Dänemark: Vertrauensvotum für das neutrale Ministerium.

Nach zweitägiger Adressdebatte nahm der Folketing mit 70 Stimmen der Radikalen und Sozialisten gegen 62 Stimmen der Linken und Konservativen ein Vertrauensvotum für das entschieden neutrale sozialistische Ministerium faßte an.

Rumänien: Im Reich der Spitzbuben.

Eines der trübsten Kapitel des Krieges bildet die Zwangsverwaltung des Vermögens feindlicher Staaten, also Deutscher und Oesterreicher in den feindlichen Ländern. Die rumänische Regierung ordnet an, daß die von der früheren Regierung über das Vermögen von Ausländern eingezogenen Zwangsverwalter, die noch nicht ordnungsmäßig Rechenschaft über ihre Verwaltung abgelegt, in Anklagezustand gesetzt werden.

Waffenbrüder.

Roman von Gerhard Düttner.

45] (Nachdruck verboten.)

Mit war der Tag der angenehmste, an dem mein Freund Siegfried Dinter aus Königsberg herüberge-
rückt kam, um mich zu besuchen und einige Stunden bei mir zu bleiben.

Und wie wir so plauderten, da kam das Gespräch auf manches, was man nur seinem engsten Freunde oder überhaupt einem sehr nahestehenden Herzen anvertrauen würde. Wir sprachen von der Liebe.

Er hielt einen Moment inne.

Alfonsen Lanken war näher herangetreten und hatte sich wieder auf den Deckel des alten Klügels gestützt, den Sprecher unverwandt anblickend.

Und der fuhr fort:

„Ich erzählte, daß ich in meinen Wiener Tagen, als ich noch Dramaturg am Raimund-Theater war, manche Gelegenheit hatte, Frauenleben kennen zu lernen und manche Schönheit leicht die Meile hätte werden können, wenn ich nur gewollt hätte. Aber ich wollte nicht, hatte meine guten Gründe und blieb schließlich ein lebenslustiger Junggeselle. Aber ihn, sagte ich, hätte ich nie verlassen können. Er sei doch vier Jahre älter als ich und hätte doch längst jemand finden müssen, der bereit wäre, sein Leben zu teilen. Doch er schüttelte den Kopf, lachte ein wenig auf und meinte: Du weißt du: Leben ist schwer, geliebt werden schon schwerer, aber Liebe pflanzen viel, viel schwerer. Kannst du dich entkommen, mit wem wir in Graz beieinander waren?“

Ich nickte.

Wieder hielt er inne.

Alfonsen war auf ihren Stuhl ein wenig zurückge-
rückt und hörte gespannt auf jedes weitere Wort. Alfonsen aber trummelte etwas unruhig mit ihren Fingerspitzen auf dem Deckel des Instrumentes.

„Da meinte er: na also. Die beiden Lanken waren diejenigen, die mir dort die Tage verschönerten. Die Ältere mit ihrem Geist, die Jüngere... mit einem ermunternden Augenaufschlag, der mir so viel dünkte, als: Sie liebt mich!“

Ich träumte als Kind mich zurück, Emil, ich erinnerte mich der Zeiten, da mir liebende Hände über den Scheitel gefahren waren und hoffte wieder dieses Trauliche zwischen zwei Menschen zu empfinden, das zu beglücken vermag. Und ich, der ich sonst zumeist unwirsch, unverträglich und launisch war, ich wurde unter den Augen Alfonsens der mittelste, zärtlichste Mensch. Ich vergaß, daß ich eine solche Schulter hatte, vergaß alle meine Krankheiten. Ja, ich, der ich nie eine Stimme befehlen hatte, ich ging in die Wälder und sang, — wie die Vögel in den Zweigen singen, und fühlte mich wie ein Vögel.

Wir waren selten allein. Immer war ihre Schwester dabei.

Nur einmal in Brüsselort, als wir dorthin mit ihrer Schwester einen Ausflug gemacht hatten, jene aber absteigte, den Leuchtturm zu erklimmen und ich mich erbot, Alfonsen, die das durchaus wollte, zu begleiten, da waren wir es.

Nichts ereignete sich. Kein Wort von Liebe, so lange wir, hinaufsteigend, der Treppen achten mußten und unter den Augen des Wächters waren, der mit einem Lotfen im Gespräch stand.

Aber droben dann, droben, als die Bogen zischend, schäumend, um den Turm brandeten und dies ihre heile Begeisterung auslöste, da — — —

Emil Ahlers blickte zu Alfonsen Lanken herüber, deren Finger aufgeschloß hatten auf dem Klügel zu trommeln, und mußerte dann kurz die andern beiden Hörer.

Dann fuhr er fort:

„Da ereignete sich etwas. Alfonsen Lanken nahm meine Hand und sagte: „Ist das nicht göttlich schön hier oben, Dinter?“ Und sie sagte das in einem Ton, der mich zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

Eine Weile später zog ich sie an mich. Ich küßte sie. Stürmisch. So stürmisch, wie der Wind durch die Läden des Leuchtturmes pfliff, so alutvoll, wie die Mittagssonne über den Wasserten um den Leuchtturm von Brüsselort brannte. Hernach aber standen wir noch lange und lugten übers Meer und von ihrem Munde erklang es dann halblaut:

„Haupt gelebt an Felsenante.
Fremder Mann in fremdem Lande.“

Um den Fuß die Wellen schäumen,
Durch die Seele zieht ein Träumen...
Und ich ergänzte:

„Dein gedenk ich, Margarete...“

Dein gedenk ich, Margarete.“

Wohl eine Stunde lang haben wir dem Meere und seinen Wundern gelauscht und haben unsere Herzen in uns sprechen lassen, vom Glück, das die Liebe den Menschen spendet, von Freuden, die ein Herz dem andern bieten kann, und waren glückselig. Und dann sind wir wieder an Land gegangen. Schweigend, unsere Herzen brandeten... Leuchtfeuer am Abend dann. Und wir sahen uns an und jedes für uns dachte wohl, ob wohl auch solch Leuchtfeuer unsere Seele durchglüht. Aber davon, daß ich sie als meine Braut erklären wollte, davon, daß ich zu ihrer Schwester sagen wollte: nun ist sie mein... davon wollte sie nichts wissen. Und einige Tage später sagte sie zu mir: Wenn wir einmal nicht mehr beieinander sind, dann wird das gewiß auch Ihre schönste Erinnerung bleiben, nicht wahr?

Und das sagte sie mir an jenem Abend, an dem die Verlobung mit Emil Ahlers einging.

Ich aber ging beim nahm meine Abendoclerine und wanderte über die Dünen ans Ost. Spät, tief abends, die Schein- Sonne lag auf dem weissen Dünen. Ich sah als ich meinen Weg antrat und die Sterne, Milliarden Sterne blinkten über Land und Meer, als ich wieder umkehrte. Droben auf Dünenhöhen, dort, wo der Wind am besten um meine Schläfen strich, dort, wo der Wind hunderttausend herrliche Seemannslieder sang, dort — — habe ich mich ausgedrückt...“

Eine Weile hielt Emil Ahlers in seiner Erzählung inne.

Da sah er, wie alle drei um ihn Tränen in den Augen hatten. Alfonsen hielt die Hand vor den Augen, als wollte sie sie nicht sehen lassen. Alfonsens Tränen aber verlieten aus welchgeöffneten, traurigen Augen hernieder. Die Trantropfen auf einsame Wästen auf vermoosten Felsen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein biſchen Selbſtbetrachtung.

Wie wird es nach dem Kriege sein?

Auf der sächsischen Tagung des Bundes der Landwirte im Zirkus Sarasani in Dresden hat der bekannte Medner des Bundes, Kammerherr v. Oldenburg-Januschau, die Ansicht ausgesprochen, daß es den meisten Landwirten nach dem Kriege sehr schlecht gehen werde. Damit ist eine Frage in der öffentlichen Diskussion angeschnitten, auf deren Bedeutung bisher, nach der allgemeinen Neigung zur Geldverschwendung zu urtheilen, wenig geachtet worden ist.

Wir leben in der Periode der Geldverdünnung.

Von „Inflation“ spricht die Finanzwelt; sie meint damit von ihren Gesichtspunkten etwas, was sich mit Geldverdrümmung nicht ganz deckt. Von den Gesichtspunkten des Mittelstandes paßt jedoch der Ausdruck „Geldverdrümmung“ auf die Lage. Das Geld hat seine alte Kaufkraft verloren? Warum? Verschiedene Ursachen sprechen da mit, die eine mehr, die andere weniger. Das Herabsinken des Wechselkurses im Auslande, unsere zum großen Teil durch die überflüssige Einfuhr von entbehrlichem Tabak im Kriege verschuldete Valutanot, trägt nach einer von anderen Volkswirten freilich bestrittenen Ansicht die Hauptschuld an der Teuerung. Dann kommt die Hochwertung der menschlichen Arbeit hinzu durch die Munitionsindustrie, durch die die Preise aller Arbeitsprodukte hochgetrieben wurden. Und nicht zuletzt spricht dann die Flüssigkeit aller Werte eine Rolle. Und diese Seite der heutigen Finanzlage ist es, auf die der Dresdener Redner hinweisen wollte.

Der Bauer hat Geld wie Heu! — Aber mehr Vermögen?

Der Bauer hat Pferde und Vieh verkauft, hat für seine Produkte mehr Geld erlöst als früher. Sein Sparguthaben ist gewaltig angewachsen, und mancher dünkt sich selber wohl gegenüber früher reich. Willst du da nun bei diesen Leuten die Dinge? Jeder Bauer muß da rechnen, mit dem Stift in der Hand. Wieviel Pferde braucht er nach Kriegsausgang? Wieviel Vieh muß er dann ankaufen? Wieviel hat er für Gebäudeauffrischung, für Maschinenreparatur, für Neubauten, für Meliorationen, insbesondere auch für gute Düngung im Kriege nicht ausgegeben, was er im Frieden ausgegeben haben würde? Und dann die Versorgung der Familie mit Kleidung usw. usw. Wenn jeder zusammenrechnet, was er jetzt ausgeben müßte, um gleichen Wert seines Anwesens, also vollen Viehbestand, einwandsfreie algeodonte Gebäude- und Betriebseinrichtung, alten Dünger- und Bearbeitungsstand der Felder usw. zu erzielen, dann wird für die weitaus meisten nichts mehr übrig bleiben von dem, was da jetzt auf der Bank als so angenehmer Besitz prunkt und leider so manchen in falsche Sicherheit wiegt.

Auch der gewerbliche Mittelstand steht in gleichen Verhältnissen.

Noch mehr als bei der Landwirtschaft geht das die städtischen Berufe des Mittelstandes an. Der Kaufmann hat gut verdient, aber er hat kein Geld im Geschäft: es liegt auf der Bank und lächelt ihn freundlich an, wenn er das Bankbuch aufschlägt. Aber wenn er seine Käger wieder auffüllen will, wenn er daran denkt, daß er nach dem Kriege wiederum dieselben hohen Augenstände haben wird und haben muß wie vor dem Kriege, und wenn er dann die Widerstandsfähigkeit seines Bankbuches zum Vergleich heranzieht, . . . bei wievielen wird es die Belastungsprobe bestehen? Vermuthlich wird da mancher ein enttäushtes Gesicht machen; denn die Verkehrspreise sind wohl gestiegen, der Einzelverdienst ist besser geworden, aber auch die Einkaufspreise sind mitgestiegen, noch mehr, und die meisten drohen auch auf der Höhe zu bleiben.

Und nun erst das Handwerk! Da sind die Vorräte ausverkauft, und das Material ist überall, in allen Branchen, total zu Ende. Das Geld für den Erlös liegt vielleicht — wieviele mögen unbedacht dieses Geld als „Einkommen“ angesehen und in „Aufbesserung“ der Lebenshaltung haben draufgehen lassen? — auf der Bank oder Sparkasse, vielleicht . . . Vielleicht reicht es auch für die Wiederauffüllung des Lagers? Aber was bleibt dann übrig für die Wiederaufrüstung der Werkstatteinrichtung, der Maschinen usw.? Und zur Werbung eines neuen Kundenstammes gegenüber dem im Kriege allmächtig gewordenen Großkapital? Und dann erst zur Ergänzung und Verbesserung der Betriebsmittel, wie sie nach den umstürzenden Erfindungen und bei dem hochgetriebenen Unternehmungsgeist doch nun demjenigen nicht mehr fehlen dürfen, der sich nicht unterliegen lassen will?

lsh., ush. . . . Wer sich nach dem Kriege nicht eine bittere Enttäuschung ersparen will, der führe diese Gedanken weiter unter Anpassung an seine besonderen Interessen. Es lohnt sich wirklich. Und wenn dann hier und da der heutige Uebermut, besonders des weiblichen Geschlechts, ein Stütz zurückgelegt wird, dann kann's nicht schaden. W. A.

W. A.

Totales und Provinzielles.

Schierstein, den 6. Juni 1918.

„Fliegeralarm wurde heute Vormittag 8,45 Uhr in Bleibich Wiesbaden und Mainz gegeben. Nach einer Viertelstunde war die Gefahr vorüber.

* **Versicherungspflicht in der Krankenversicherung.** Der Hauptverband der deutschen Ortskrankenkassen nimmt zu der Frage der Ausdehnung der Versicherungspflicht wie folgt Stellung: Ende Juni wird ein außerordentlicher Welttag auf Veranstaltung der ärztlichen Organisationen zu den Anträgen im Reichslage und den Anregungen der Krankenkassenhauptverbände der Reichsregierung über die Erhöhung der Versicherungsgrenze in der Krankenversicherung Stellung nehmen. Der Welttag scheint sich eine lebhasse Erregung wegen dieser Anträge bemächtigt zu haben. Man versucht, daß dadurch eine Ausdehnung der Krankenversicherung und eine Einengung der Privatpraxis der Ärzte bewirkt werde. Dies ist jedoch ein Irrtum, der nur

dadurch entstanden sein kann, daß die Verze die Anträge auf Erhöhung der Versicherungsgrenze nicht genau verfolgt haben. Es handelt sich nicht darum, den Kreis der Krankenversicherungspflichtigen zu erweitern, sondern darum, diejenigen Personen, die jetzt infolge von Gehaltserhöhungen und Teuerungszulagen während des Krieges aus der Versicherungspflicht herausgefallen sind, wieder in die Krankenversicherung einzubeziehen. Der § 165, Abs. 2 A.-V. D., bestimmt nämlich, daß bei Betriebsbeamten, Werkmeistern, Handlungsgehilfen, Bühnen- und Orchestermittgliedern sowie Lehrern und Erziehern Voraussetzung für die Versicherungspflicht ist, daß ihr regelmäßiger Jahresarbeitsverdienst 2500 M. nicht übersteigt. Die wichtigsten dieser Gruppen sind die Handlungsgehilfen, Betriebsbeamten, Werkmeister und ähnliche Angestellte. Es sind das diejenigen Angestellten, die auch unter die Angestelltenversicherung fallen. Ein Teil von ihnen ist durch die Kriegszulagen zu einem Einkommen von mehr als 2500 M. gekommen; damit erlosch ihre Versicherungspflicht. Die soziale Lage dieser Angestellten ist aber trotz dieser Gehaltserhöhungen keineswegs günstiger geworden. Sie gehören nach wie vor zu den wirtschaftlich Schwachen, die durch die Versicherungspflicht geschützt werden sollen. Es liegt also für die Verze keine Veranlassung vor, sich gegen derartige Anträge zu wenden, die nichts anderes wollen, als ein Unrecht wieder gut machen. Zudem ist der Kreis der hier in Betracht kommenden Personen wirklich nicht so groß, daß sich deswegen die Abhaltung eines außerordentlichen Verze-tages lohnt.

* Keine Verminderung des Einmachzuckers. Das Gerücht, wonach die zum Ausgleich der Brotverfälschung gewährte Sonderzuweisung von Zucker auf den Einmachzucker angerechnet werden solle, entbehrt, wie uns von zuständiger Seite mitgeteilt wird, jeder Grundlage. Schon bei Ankündigung der Herabsetzung des Brotameißels ist im Kriegsernährungsamt vom Unterstaatssekretär Dr. Müller ausdrücklich betont worden, daß die Sonderzuweisung von 750 Gramm Zucker zunächst für die Wochen vom 17. Juni bis zum 15. Juli ds. Jz. neben und außer dem Einmachzucker verteilt werden wird. Für diesen Ausgleichswed stehen uns 500 000 Doppelzentner Zucker zur Verfügung.

Waldbrandgefahr. Die Gefahr ausgedehnter Waldbrände ist seit einer Reihe von Jahren immer stärker hervorgetreten, seitdem sich bei unseren Touristen die Methode des Abkochens im Freien eingebürgert hat. Gegen die unter Leitung hochkundiger und vernünftiger Führer ausgekommenen Ausflüge der „Pfadbinder“ und „Wanderobgel“ läßt sich noch am allerwenigsten etwas sagen, da bei diesen durch die Umsicht der Führer nur in den allerseinsten Fällen irgend etwas passiert und dann höchstens infolge eines unglücklichen Zufalls. Leider aber gibt es neben den „Wanderobgeln“ noch eine gewisse Sorte von Wander „flegeln“, und gerade diesen sind die meisten derartigen Vorkommnisse zuzuschreiben. Ohne irgendwelche Kenntnis von W. ndrichung, Bodenbeschaffenheit u. dergl. pflegen diese ihr Kochfeuer an den unmöglichsten Stellen anzulegen, verlassen außerdem auch wohl noch ihre Lagerstätte, ohne das noch schwebende Feuer auszugleichen usw. Die Folge ist dann fast stets ein Waldbrand, der nur in den seltenen Fällen, wo er rechtzeitig entdeckt wird, davon bewahrt werden kann, großen Umfang anzunehmen. Da wegen der verhältnismäßig trockenen Witterung dieses Jahres die Gefahr größer ist als in nassen Jahren, sei deshalb der Spaziergänger darauf hingewiesen, dort, wo er im Walde auf solche Abkochfeuer trifft, entweder selbst durch energisches Austreten dem Unfug zu steuern oder den nächsten Förster, Waldarbeiter oder sonst eine im Forst beruflich tätige Person zu benachrichtigen. Denn der durch Waldbrände in unseren Forsten angerichtete Schaden ist gerade jetzt in Kriegszeiten umso weniger wünschenswert, als uns die Zufuhr ausländischen Holzes fast gänzlich stockt und wir deshalb nur auf den Schlag ausländischen eigenen Wäldern angewiesen sind.

„Nimm Dir ein Posscheckkonto! Das nützt dem Vaterlande!“ so heißt ein kleines Werbeblatt, das die Reichs-Postverwaltung in den nächsten Tagen an alle verteilen läßt, die dem Posscheckverkehr noch fernstehen. Das Blättchen gibt einen Ueberblick über die einschlägigen Verhältnisse und legt in anschaulicher Weise die großen Vorteile dar, die die Teilnahme am Posscheckverkehr mit sich bringt. Man spart die mit der Versendung baren Geldes verbundenen Kosten und Zinsverluste, sowie das Warten an den Schalterstellen, man schützt sich vor Irrthümern beim Ein- und Auszahlen des Bargeldes und vermeidet die Sorge um die sichere Aufbewahrung des Geldes und die Gefahr der Krankheitsübertragung durch unsauberes Papiergeld. Dabei ist der Posscheckverkehr seit dem 1. April noch viel billiger geworden als früher. Alle Briefe zwischen den Posscheckkunden und dem Posscheckamt sind jetzt portofrei. Die Gebühr für die bargeldlose Ueberweisung ist beseitigt. Bei Ueberweisungen auf ein anderes Posscheckkonto genießt also der Posscheckkunde obllige Porto- und Gebührenfreiheit. Auch der für Mitteilungen verwendbare Abschnitt der Ueberweisung wird dem Zahlungsempfänger gebührenfrei zugestellt. Dem Nutzen für den Einzelnen reißt sich der werthvolle Dienst an, der unseren vaterländischen Währungs-Verhältnissen mit der Förderung des bargeldlosen Zahlungsausgleichs geleistet wird. Es sollte jetzt niemand mehr zögern und jeder sich durch Ausfüllung des dem Werbeblatt beiliegenden Vordrucks dem bargeldlosen Zahlungsausgleich anschließen.

△ Neuordnung der Umlauberzüge. Soeben setzte eine grundlegende Änderung im Umlauberverkehr ein. Die bisherigen Umlauberschnellzüge fielen weg. Bei ihrer schnelleren Fahrt waren die Büse an eine nur

beschränkte Wagenzahl gebunden, die schon seit längerer Zeit nicht mehr ausreichte, um den immer stärker werdenden Urlauberverkehr zu bewältigen. Es sollen daher vom 1. Juni 1918 ab, auf bestimmten Urlaubersammelbahnhöfen beginnend, richtige Mi i. d. transportfähige (Muz-Büge) verkehren. Unterwegs werden diese Büge in denselben Abständen wie jeder Truppentransportzug verpflegt werden. Auch soll die jetzt allerdings verlängerte Fahrtdauer auf die Urlaubsdauer nicht angerechnet werden. Damit jeder Urlauber einen Platz findet, sollen besondere Platzkarten ausgegeben werden. Natürlich kann nun nicht täglich von jeder Armee nach allen Teilen Deutschlands ein Urlaubszug fahren. Deshalb muß sich jeder Urlauber bei seiner Kompanie, Batterie usw. erkundigen, wann der nächste Urlaubszug in sein Heimatgebiet abgeht. Die Büge sind dementsprechend benannt, z. B. Ostpreußen, Oberbahren, Hanfsstädte. Je nach dem Urlaubsort wird nun für jeden Urlauber der Aussteigebahnhof bestimmt. Von hier aus bis zum Urlaubsort müssen dann die Büge des öffentlichen Verkehrs benutzt werden.

△ Die ersten Eilzüge mit 4. Klasse. Nach Friedensschluß sollen, wie der preussische Eisenbahnminister Breitenbach neulich im Landtage mittheilte, Eilzüge eingerichtet werden, welche die 4. Klasse mitführen. Solche besonderen Eilzüge sind schon fest von der Eisenbahndirektion Stettin vorgesehen. Es werden nämlich die zuerst als Schnellzüge gefahrenen Züge 29 und 30 Berlin—Pasewalk—Stralsund, ab Stettiner Bahnhof 1 Uhr 53 mittags und ab Stralsund um 11 Uhr 47 vormittags (beide nur Werktags) als Personenzüge behandelt und mit 2.—4. Klasse ausgerüstet. Die Züge fahren wie Eilzüge und halten in Eberswalde, Angermünde, Prenzlau, Pasewalk, Duderow, Anklam, Büssow und Greifswald. In Duderow ist Anschluß nach und von Swinemünde—Deringendorf. — Neben genannten Zügen gibt es noch eilzugartige Züge mit 4. Kl., die aus Personenzügen hervorgingen, und zwar auf der Ostbahn, dann der Linie Berlin—Hamburg und auf der Strecke Berlin—Hamm. Von diesen Zügen (233 und 234) hält letzterer bis Hannover nur in Spandau, Stendal und Verthe.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 6. Juni 1918

(W. B. Smith.)

Westlicher Kriegsschauplatz

Die Beute der Kronprinzenarmee:

Mehr als 55 000 Gefangene, darunter
über 1500 Offiziere, mehr als 650 Ge-
schütze und weit über 2000
Maschinengewehre.

Geeresgruppe Kronprinz Ruprecht.

Artilleriekampf wechselnder Stärke. Mehrfach brachten Erkundungsgefechte Gefangene ein.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz:

An der Schlachtf Front ist die Lage unverändert. - Vertikale Kampfhandlungen westlich von Poutoise, nördlich der Aisne und am Savieres-Grund brachten uns in den Besitz feindlicher Erdwerke und Gräben. Der Artilleriekampf war vielfach lebhaft. Chateau-Thierry lag unter anhaltendem Zerstörungsfeuer der Franzosen.

Die Beute der Heeresgruppe deutscher Kronprinz seit 27. Mai beträgt nach bisherigen Feststellungen mehr als 55000 Gefangene, darunter über 1500 Offiziere, mehr als 650 Geschütze und weit über 2000 Maschinen-gewehre.

In den beiden letzten Tagen wurden 46 feindliche Flugzeuge und vier Fesselballone zum Absturz gebracht. Das Jagdgeschwader Richthofen schoß gestern 15 feindliche Flugzeuge ab.

Hauptmann Berthold und Leutnant Wenthoff errangen ihren 31., Leutnant Löwenhardt seinen 27., Leutnant Udet seinen 26., Leutnant Kirstein seinen 21. und 22. Aufstieg.

Der Erste Generalquartiermeister: L u d e n d o r f f.

Aus aller Welt.

Das lange Gesicht des Schleichhändlers. Am Bahnhof Friedrichstraße in Berlin fiel einem Schutzmann ein Mann auf, der einen Sack, wie es schien mit einem Faße, auf der Schulter trug. In der Weiden-damer Brücke hielt ein zweiter Mann mit einem Hand-wagen. Auf diesen lud der erste seine Last über. Er erhielt dann von dem anderen einen Briefumschlag, empfahl sich und ging seiner Wege. Jetzt hielt der Schutzmann den Mann mit dem Handwagen an und brachte ihn nach der Wache. Es war in der That ein Faß im Sack. Es sollte, wie der Mann endlich zugab, Butter enthalten, die er von dem anderen für über 1000 Mark gekauft hatte. Das Faß wurde geöffnet, aber zur Ueberraschung nicht nur der Polizei, sondern auch des Eigentümers enthielt es nicht Butter, sondern nur ein Gemischel von Gyps, Scherben, Erde und dergleichen mehr. Der Schleichhändler, bei dem man sonst noch Mehl und dergleichen mehr in der Wohnung fand, war mit dieser Ware gründlich betrogen worden.

Ein Jektschuß. Im Haffjagdbrevier des Königs von Bayern in Salzburg bei Beratesgaben stieß der jagdberechtigte Bezirksoberlehrer Ortner aus Salzburg auf zwei einem Reh auslauernde Wilderer, in deren Nähe sich der Bürgermeister Kurz von Salzburg befand. Ortner kam den Wilderern zuvor und schoß. Er traf den Bürgermeister in den Hintertopf. Der Schwerverwundete, der Vater von sieben Kindern ist, wird kaum mit dem Leben davonkommen. Der Oberlehrer hat sich unter der Erklärung, in Nothwehr gehandelt zu haben, selbst der Landgendarmarie gestellt.

Edhier, einer Zeitung